

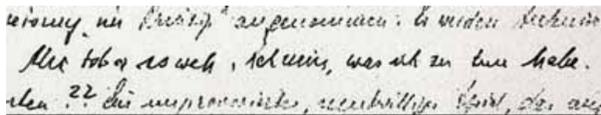
Rettung in der Neujahrsnacht

In der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober 1943 geschah ein Wunder. Durch gezielte Indiskretion wurden 8000 dänische Juden vor der Deportation gerettet. Die entscheidende Hilfe leistete der Bremer Georg Ferdinand Duckwitz.

VON GERRIT REICHERT

Simon und Tilli Schulz sowie ihre dreijährige Tochter Ruth waren in diesem Glück zu late. In Bremen wohnte die jüdische Familie in der Parkstraße 1. Bis zum 31. Mai 1939. An diesem Tag entschied sich die Familie, nach Dänemark zu emigrieren.

Als deutsche Truppen Anfang April 1940 das Königreich besetzten, gehörte die Familie Schulz zu zehntausend deutschen Juden, die nach Dänemark geflohen waren. Hinzu kamen sechstausend dänische Juden. Sie alle blieben bis zum Sommer 1943 von den deutschen Besatzungsmächten weitgehend unbehelligt. Das Königreich galt als „Musterprotectorat“. Der König und eine zivile, demokratisch gewählte Regierung blieben offizieller Souverän. Im Frühjahr 1943 hatte es zuletzt freie Wahlen gegeben, die einzigen im deutsch besetzten Europa. Im Sommer 1943 wendete sich das Blatt: Nacheinander waren in Dänemark die Nachrichten



„Ich weiß, was ich zu tun habe.“ Originalsatz aus dem Tagebuch von Georg Ferdinand Duckwitz am 19. September 1943.

ten vom Untergang der deutschen Armee in Stalingrad, ihrer Kapitulation in Nordafrika oder der jüngsten Landung der Alliierten in Sizilien eingetroffen. Infolgedessen kam es im August 1943 zu Massenprotesten, Sabotageakten und Mitte des Monats zum Generalstreik. Der dänischen Regierung entglitt die Kontrolle. Am 29. August 1943 verhängte der „Reichsbevollmächtigte für Dänemark“, SS-Obergruppenführer Werner Best, den militärischen Ausnahmezustand über das Land.

Am 8. September, dem Tag des Auseinanderbrechens der deutsch-italienischen „Achse“, legte Best im Telegramm 287 an das auswärtige Amt nach: „Bei folgerichtiger Durchführung des neuen Kurses in Dänemark muß nach meiner Auffassung nunmehr auch eine Lösung der Judenfrage (...) ins Auge gefaßt werden.“ Das bedeutete Deportation und Vernichtung. Best befahl die sofortige Registrierung aller in Dänemark lebenden Juden.

Der Schiffsahrtssachverständige an der Deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen, der Bremer Georg Ferdinand Duckwitz, erfuhr am 11. September im Gespräch mit Werner Best von der beabsichtigten Deportation der 8000 dänischen Juden. Die zwei Männer kannten sich seit November 1942, als Best mit der Vorgabe einer „Politik der harten Hand“ als neuer „Reichsbevollmächtigter“ nach Dänemark gekommen war.

Vertrauter der dänischen Regierung

Duckwitz, der Urenkel von Bremens Bürgermeister Arnold Duckwitz, der wiederum Namensgeber für die Duckwitzstraße in der Bremer Neustadt ist, hatte Best in die politische Gesellschaft des „Musterprotectorats“ Dänemark eingeführt. Duckwitz war in der Position des Schiffsahrtssachverständigen seit 1930 in Dänemark, von 1928 bis 1932 war er bereits als Niederlassungsleiter des Bremer Kaffeeproduzenten Kaffee Hag in Kopenhagen gewesen. Duckwitz sprach fließend Dänisch, war bestens vernetzt und genoss das Vertrauen der politischen dänischen Führung, obwohl er Deutscher war. Sein maß-

gebendes Wort zählte im sensiblen Gefüge der deutsch-dänischen Sonderituation. Duckwitz war ihr wichtigstes Verbindungsglied.

Die Kunde von der beabsichtigten Deportation der dänischen Juden vernahm er mit „Entsetzen“. Offen drohte er Best mit seinem Entlassungsgesuch, sollte die Deportation durchgeführt werden. Am 13. September flog Duckwitz nach Berlin, um die Weitergabe des Telegramms an den zuständigen Minister Ribbentrop zu stoppen. Zu spät: Am 17. September teilte das Auswärtige Amt telegrafisch mit: „Der Führer hat beschlossen, daß die Deportation von Juden durchgeführt werden soll.“

Am 19. September, einem „unwahrscheinlich friedlichen Sonntag“, wie Duckwitz in seinem Tagebuch notierte, schrieb er: „Judenauweisung im Prinzip angenommen. Es werden technische Vorschläge erwartet. Mir tut es so weh. Ich weiß, was ich zu tun habe. Wer kann das verantworten?“

Die „technischen Vorschläge“ folgten am 22. September. Im Telegramm 341 des Oberkommandos der Wehrmacht an das Auswärtige Amt hieß es: „Die Judendeportation der 8000 dänischen Juden, die zwei Männer, der zu diesem Zweck 2 Polizei-Btl. nach Dänemark verlegt.“ Am 28. September erfuhr Duckwitz von Best den genauen Zeitpunkt der Deportation: die Nacht auf Sonnabend, 2. Oktober, dem höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur, dem Neujahrsfest.

Ohne Verzug begab sich Duckwitz ins Verbandsheim der dänischen Sozialdemokraten, ins Büro ihres Parteichefs, Hans Hedtoft. „Sein Gesicht weiß vor Empörung und Scham“, erinnerte sich dieser später, berichtete Duckwitz von dem Schlag, bei dem innerhalb von drei Stunden sämtliche dänischen Juden verhaftet werden sollten. Duckwitz blieb nicht lange. Im dänischen Außenministerium informierte er weitere dänische und schwedische Vertraute über die unmittelbar bevorstehende Deportation. Am Abend gab Hedtoft die Warnung an den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Carl Bert Henri-

ques, weiter. Dieser entgegnete: „Sie lügen.“ Vom Gegenteil überzeugte ihn allein die Integrität Hans Hedtofts, der wiederum den Worten Duckwitz' Glauben schenkte. Der dänische Historiker und Duckwitz-Biograf Hans Kirchhoff urteilt über diese Stunden: „Die Warnung war entscheidend für den weiteren Verlauf, weil die dänische Seite sich auf Duckwitz verließ und ihn nicht verdächtigte, ein Provokateur zu sein.“

Der nächste Tag, Mittwoch, 29. September, war der 39. Geburtstag von Georg Ferdinand Duckwitz. Seine Warnung hatte den Obrabbiner der größten jüdischen Gemeinde von Kopenhagen, Marcus Melchior, erreicht. Dieser brach daraufhin mitten im Frühgottesdienst ab und warnte die Besucher vor der bevorstehenden Gefahr.

Die Nachricht bekam Flügel. Zeitgleich trafen in Kopenhagen die zusätzlichen Polizeibattalione sowie das für den Abtransport der dänischen Juden vorgesehene Schiff „Vaterland“ ein. Duckwitz notierte am Abend dieses Tages in sein Tagebuch: „Ich werde in späteren Jahren nicht gerne an meinen 39. Geburtstag erinnert werden. Alles sieht düster und hoffnungslos aus. Die Vorbereitungen für die Judenaktion werden eifertig getroffen. Neue Leute sind gekommen – Experten dieser Angelegenheit. Sie werden nicht viele Opfer finden!“ Jetzt erhob sich das



Deutsche Wehrmacht in Dänemark: Das Königreich war vom 9. April 1940 bis zum 5. Mai 1945 besetzt. Bis zum 29. August 1943 behielt das Land einen hohen Grad von Souveränität, darunter seine eigenen Truppen. Mit der Verhängung des Ausnahmezustandes übernahm die deutsche Militärregierung die gesamte öffentliche Kontrolle.

Georg Ferdinand Duckwitz – geheimnisvoller Mister X

nischen Sozialismus“. Der 28-Jährige entschied, der NSDAP beizutreten. „Diese Unterredung mit Gregor Strasser im Herbst 1932 war entscheidend für mich.“

Am 1. Juli 1933 begann Duckwitz seinen Dienst in der außenpolitischen Abteilung der Partei, dem neu geschaffenen Außenpolitischen Amt in Berlin, APA. Der Begeisterung aus der Ferne folgte die rasante Abkehr durch erlebte Nähe. Nach nur zwei Jahren, am 4. Juni 1935, quittierte Duckwitz den Dienst. In seinem Begründungsschreiben an den Leiter des APA, Alfred Rosenberg, schrieb er: „Meine nunmehr zwölfjährige Tätigkeit im Reichsamt der N.S.D.A.P. hat mich erkennen lassen, dass ich mich im Wesen und in der Zielsetzung der nationalsozialistischen Bewegung so grundlegend ablehne, dass ich als mir selbst gegenüber ehrlicher Mensch nicht mehr in der Lage bin, innerhalb dieser Bewegung zu arbeiten.“ Für weniger als solche Zeilen waren ein Jahr zuvor Hunderte Menschen im so genannten „Röhm-Putsch“ erschossen worden.

„Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang.“

Amtsleiter Alfred Rosenberg

den, darunter Gregor Strasser. Rosenberg, der Duckwitz wohl gesonnen war, verabschiedete ihn mit einem Luther-Zitat: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang.“ Tatsächlich gab es zu diesem Zeitpunkt schon einen ersten Eintrag bei der Gestapo, wie Duckwitz durch verschiedene nichtnationalesozialistisches Verhalten“ aufgefallen sei. Aktenkundig geworden war, dass er in Berlin bei einer SA-Hatz gegen jüdische Mitbürger drei jüdischen Frauen Schutz in seiner Wohnung am Kurfürstendamm gegeben hatte. Die konkrete Erfahrung dieser Zeit ließ Duckwitz „zum erbitterten Gegner dieses Systems“ werden, schrieb er nach dem Krieg.

Zunächst aber entzog er sich. Vier Jahre lang arbeitete er in leitender Position für die Hapag, die Hamburg-Amerika Linie. Dazu hatte Duckwitz Wohnsitz in Hamburg und ließ sich in New York, er hätte den sich abzeichnenden Krieg bequem an der 5th Avenue verbringen können. Stattdessen zog er es bewusst vor, in dem Land wirken zu wollen, das er im privaten Kreis als „sein Wahlheim“ bezeichnete: Dänemark. Vor dem Hintergrund seines späteren Handelns dort erscheint es plausibel,

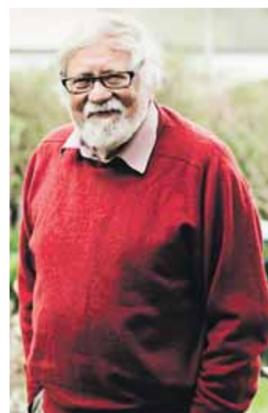
das Duckwitz ab 1939 Instrumente des NS-Stystems nutzte, um gemäß seines „felsenfesten“ Glaubens „Gutes“ zu tun. Mit einiger Evidenz gehörte die Parteimitgliedschaft dazu, die er bis Kriegsende nie aufgab. Denn nur als Parteimitglied konnte er sich für eine diplomatische Position bewerben.

In der Berliner Parteizentrale erinnerte man sich seiner Kündigung und lehnte seine Bewerbung als Schiffsahrtssachverständiger für Kopenhagen ab. Ein Freund aus der Berliner Zeit, ein Major in Diensten des Abwehrdienstes des Admirals Canaris, half. Aufgrund von „Sicherheitsinteressen“ wurde Duckwitz nun doch als Schiffsahrtssachverständiger nach Kopenhagen bestellt. „Dies brach den Parteiwiderstand“, schrieb er nach dem Krieg und bestätigte, dass er damit „formal“ Spion gewesen sei, „zur Tarnung“. Wie auch seine kurzweilige Tätigkeit für die „Deutsche Informationsstelle III“, einen nie realisierten Nachrichtendienst des Auswärtigen Amtes, „Mummenschanz“ gewesen sei.

Diese wie alle anderen Angaben von Georg Ferdinand Duckwitz stammen aus seinem persönlichen Nachlass. In drei großen Boxen ist dieser seit diesem Jahr im Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin einsehbar. Sämtliche Angaben zu seiner erbitterten Gegnerschaft zum System“ wurden darin von der dänischen Seite bestätigt. In der aktuellen, druckfrischen Broschüre des Auswärtigen Amtes zu Georg Ferdinand Duckwitz schreibt sein Biograf Hans Kirchhoff: „Wie andere Nazi-Gegner, die nicht nur in der Hitlerdiktatur überleben, sondern auch deren Verbrechen aktiv bekämpfen wollten, musste Duckwitz seine Rolle in der Besatzungsbürokratie überzeugend spielen.“

Der deutsche Historiker Thomas Sandkühner stellt die Frage, ob nicht gerade diese „Ambivalenz“ eine entscheidende Voraussetzung dafür war, um überhaupt der „Endlösung“ entgegenzutreten zu können.

Die „fantastische Offenheit“, die den Dänen sogleich bei ihrem ersten Kennenlernen am Deutschen beeindruckt hatte, korrelierte mit dessen Rolle als führendem Repräsentanten des Besatzungsregimes. Dass nur diese Rolle Duckwitz den Spielraum gab, „gute Taten“ nach seiner „felsenfesten Überzeugung“ zu tun, machte ihn nach dem Krieg zum einzigen Deutschen, der sich in Dänemark vollkommen frei und geachtet bewegen durfte. Bei seinem offiziellen Antritt als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland zehn Jahre später empfingen Duckwitz die warmherzigen Worte: „Majestät, hier ist er wieder.“ Im gleichen Jahr verstarb Hans Hedtoft. Über Duckwitz hatte der geschrieben: „Das Gewissen darf niemals neutral sein.“



Duckwitz-Biograf Prof. Dr. Hans Kirchhoff aus Kopenhagen. FOTO: KOSAK

„Der gute Deutsche“

Der emeritierte dänische Historiker Hans Kirchhoff ist der beste Kenner von Georg Ferdinand Duckwitz. Bereits 1978 veröffentlichte er den ersten Wissenschaftsaufsatz über ihn und die Flucht der dänischen Juden. Vor wenigen Wochen erschien in Kopenhagen seine Duckwitz-Biografie „Den Gode Tysken“, „Der gute Deutsche“. Gerrit Reichert sprach mit dem Duckwitz-Biografen.

Herr Kirchhoff, wie kam es zu Ihrer Jahrzehntelangen Beschäftigung mit Georg Ferdinand Duckwitz?

Hans Kirchhoff: „In meiner Dissertation interessierte ich mich für das, was im August 1943 in Dänemark geschah. Zunächst galt mein Interesse nur allgemein dem öffentlichen Leben in Dänemark, nachdem die Deutschen am 29. August den militärischen Ausnahmezustand verhängt hatten. Dieser Tag hat bis heute in Dänemark eine große nationale Bedeutung. Bei meiner Arbeit stieß ich dann zum ersten Mal auf Duckwitz und seine Rolle, die er zwischen dem „Reichsbevollmächtigten“ Best und sozialdemokratischen Politikern hatte.“

Wie wurde Ihre Dissertation von der Öffentlichkeit aufgenommen?

„Es gab eine heftige öffentliche Debatte, die teilweise immer noch geführt wird. In Dänemark existierte ein sehr starker moralischer Standpunkt: einmal Nazi, immer Nazi. Tatsächlich war der junge Duckwitz ja auch Mitglied eines rechtsradikalen Freikorps und sympathisierte zunächst mit der Außenpolitik Hitlers. Viele wollen dann nicht anerkennen, dass es möglich ist, sich vom Nazi zum Widerstandskämpfer zu wandeln. Bei Duckwitz ist die Beweisführung auch schwierig, weil es von 1935 bis zum Kriegsausbruch fast keine Quellen gibt.“

„Fast keine Quellen“ bedeutet aber doch, es gibt welche?

Hans Kirchhoff: „Es gibt einen sehr langen Reisebericht von Georg Ferdinand Duckwitz, den er in New York zwischen Januar und Mai 1939 an seine Frau schrieb. In New York war es zu der Zeit ja auch zu großen Naziaufmärschen gekommen. Duckwitz guckte sich diese Pro-Nazi-Demos an. Man liest wiederholt, dass er die nicht mochte. Er hatte auch kein Verständnis für das, was in der sogenannten „Kristallnacht“ mit den Juden in Deutschland passiert war.“

Mit Kriegbeginn wurde Duckwitz Schiffsahrtssachverständiger an der Deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen. Was weiß man über ihn bis zu den Ereignissen im Sommer 1943?

„Für meine Biografie hatte ich erstmalig Einblick in die Verwaltungsakte im dänischen und schwedischen Außenministerium zu Duckwitz. Da sah man ihn als einen sehr freundlichen, hilfsbereiten Partner, der den dänischen Beamten loyal mit Strategie und Technik gegenüber Berlin half. Man bekommt ein sehr klares Bild von einem deutschen Verbündeten, der das Beste für Dänemark wollte.“

Bei seinem offiziellen Antritt als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland zehn Jahre später empfingen Duckwitz die warmherzigen Worte: „Majestät, hier ist er wieder.“ Im gleichen Jahr verstarb Hans Hedtoft. Über Duckwitz hatte der geschrieben: „Das Gewissen darf niemals neutral sein.“



Hans Hedtoft und Georg Ferdinand Duckwitz 1953 bei der Verleihung des höchsten dänischen Ordens an Duckwitz. Beide Männer kannten sich seit Frühjahr 1943. Ihr beiderseitig schnell gewachsenes Vertrauen spielte eine große Rolle bei der Flucht der dänischen Juden. Foto aus der Duckwitz-Biografie „Den Gode Tysken“, Gyldentalg-Verlag 2013.

Ein ausgezeichneter Mensch

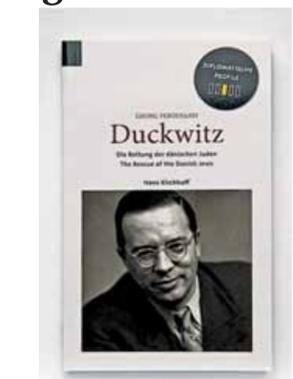
Der 2. Weltkrieg war erst wenige Monate vorbei. Hans Hedtoft, der Vorsitzende der dänischen Sozialdemokraten und ehemalige Widerstandskämpfer, lud zu einem Essen, das er zu Ehren von Georg Ferdinand Duckwitz gab. Bei seiner Tischrede sagte er: „Ihre Einstellung und Ihre Handlungen während des Krieges haben bei allen denen, mit denen ich zu tun hatte, das Vertrauen und den Glauben an ein besseres Deutschland und an seinen alten humanistischen Geist bewahrt.“

Als die junge Bundesrepublik Deutschland ab 1949 Botschafter in alle Herren Länder bestellte, war für Duckwitz zunächst kein Platz in Kopenhagen vorgesehen. Allgemein begründete Bonn dieses Vorgehen damit, dass nirgends eine Kontinuität zwischen Repräsentanten der alten NS-Administration und der jungen demokratischen Republik aufscheinen sollte.

Wie man heute weiß, war vielfach das Gegenteil der Fall. Dabei verwendete sich die dänische Nachkriegsregierung ausdrücklich für Duckwitz, das gab es in keinem anderen Land. In den dänischen Medien brach ein Sturm der Entrüstung aus. Duckwitz selber klagte in einem Brief: „Wenn ich in den vergangenen fünf Jahren auf dem mir zu gewiesenen Platz in Kopenhagen meine Kräfte dafür eingesetzt habe, unnötiges Blutvergießen und Zerstörungen zu verhindern und mich unter latenter Lebensgefahr darum bemüht habe die Verhältnisse für das Land, in dem ich lebte, und für seine Einwohner so erträglich wie möglich zu gestalten, dann ist es nicht verwunderlich, wenn diejenigen, die sich damals bequem darauf beriefen, ihre Pflicht tun zu müssen und keinen Finger gegen mich einheben.“

Bevor Bonn es sich anders überlegte, handelten die Dänen. Als erster Deutscher nach dem Krieg erhielt Georg Ferdinand Duckwitz 1953 den höchsten dänischen Orden, das Komturkreuz des Dannebrog-Ordens. Nie wurde sein Name am Öresund vergessen. Alljährlich wurde ihm zu Ehren in der jüdischen Synagoge von Kopenhagen während der Neujahrsnacht ein Dankgebet gesprochen. Eine New Yorker Zeitung schrieb 1967: „Gäbe es einen Nobelpreis für Anstand, Zivilcourage und Sauberkeit der Gesinnung, dann hätte dieser Mann ihn längst verdient.“

1970 wurde ihm von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin der Heinrich-Stahl-Preis verliehen. Im Jahr darauf wurde Duckwitz in Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. Am 1. Oktober 1979 wurde an dem Haus, das er von 1941 bis 1953 in der



Das Auswärtige Amt veröffentlichte in diesem Monat eine Broschüre über Duckwitz.

Nähe von Kopenhagen bewohnt hatte, eine Gedenktafel angebracht. Im Text heißt es noch immer: „Die Tafel erinnert an seinen Einsatz zugunsten der Rettung der dänischen Juden im Oktober 1943.“

In Bremen, seiner Heimatstadt, sagte Bürgergeschäftspräsident Dr. Dieter Klink im März 1986, Duckwitz „habe in seiner Vaterstadt Bremen ein ehrendes Andenken verdient“. Klink schlug vor, einen Platz nach ihm zu benennen. Die Diskussion drehte sich bald um Bremen-Nord, wo Duckwitz in Lesum geboren und 1973 auch gestorben war. Im Okto-



Der Botschafter-Duckwitz-Platz in Bremen-Vegesack zwischen Reeder Bischoffstraße und Rohrstraße. Bis 1991 hieß der Platz Kleiner Markt. FOTO: KOSAK

Georg Ferdinand Duckwitz im deutsch besetzten Dänemark. Foto aus der Duckwitz-Biografie „Den Gode Tysken“, Gyldentalg-Verlag 2013.